

32. Sonntag im Jahreskreis B

7. November 2021

Predigt / Betrachtung zu

1. Lesung: 1 Kön 17,10-16

Evangelium: Mk 12,38-44

Der Mehltopf wird nicht leer werden und der Ölkrug nicht versiegen (1 Kön 17,14).

„In order to keep what I had, I had to give it away.“ Diesen Satz aus der Autobiographie des Bluesgitarristen Eric Clapton habe ich mir rot herausgeschrieben und auf meinen Schreibtisch gelegt: „Um das zu behalten, was ich hatte, musste ich es weggeben“ (Eric CLAPTON, *Clapton. The Autobiography*, New York 2007, 266).

Doch sie sagte: So wahr der Herr, dein Gott, lebt: Ich habe nichts mehr vorrätig als eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug. – Dennoch soll sie dem Propheten Elíja nicht nur einen Schluck Wasser reichen, sondern ihm auch einen Bissen Brot mitbringen. Das wäre nicht viel, wenn sie es nur hätte. Aber sie hat es nicht. Jedenfalls nicht zur Verfügung. Nicht zum weitergeben. Nicht zu verschenken.

Ich habe keinen Vorrat mehr. Sie hat nichts übrig. Clapton könnte einen seiner Ferraris verkaufen und *das Geld den Armen* geben (Mk 10,21). Doch das meint er nicht, wenn er schreibt: „Um zu behalten, was ich hatte, musste ich es hergeben.“ Es ging um viel Wesentlicheres, einen geradezu unveräußerlichen Besitz, den er weitergeben musste, um ihn zu behalten.

Ich lese hier ein paar Holzstücke auf und gehe dann heim, um für mich und meinen Sohn etwas zuzubereiten. Das wollen wir noch essen und dann sterben. Die arme Witwe von Sarepta hat wirklich nichts übrig. Ihr ganzer Besitz befindet sich in einem Mehltopf und der Lebensunterhalt für sie und ihren Sohn in einem Ölkrug.

Das wollen wir dann noch essen und dann sterben – wamātenū, und dann sterben wir. Beim Betrachten dieser Worte bin ich erschrocken: *und dann sterben wir – ut comedamus et moriamur.* Wir wollen essen, um dann zu sterben. Sie hat zum Überleben für sich und ihr Kind zu wenig. Zum Herschenken bleibt nichts übrig.

Elíja entgegnete ihr: Fürchte dich nicht! Nur mache zuerst für mich ein kleines Gebäck. – *Zuerst für mich – primum mihi,* verlangt der Prophet. *Danach – postea – kannst du auch für dich und deinen Sohn etwas zubereiten.* Das ist viel verlangt. Auch wenn es objektiv gesehen nicht viel ist. Nur ein kleines Gebäck. Ein Bissen Brot. Ein Becher Wasser. Aber subjektiv viel. Es ist alles, was sie noch hat.

Diese Frau aber, die kaum das Nötigste zum Leben hat, sie hat alles hergegeben, was sie besaß, ihren ganzen Lebensunterhalt (Mk 12,44), sagt Jesus über die arme Witwe im Tempel. Sie hatte zwei kleine Münzen in den Opferkasten hineingeworfen. Nicht viel, nichts im Vergleich zu dem Vielen, das viele Reiche hineinwarfen. Von ihrem Überfluss. Nicht viel von dem, was sie ohnehin zu viel hatten.

Ist aber auch gut. Das brauchen wir für den Tempel. Für unsere Kirche. Fürs Kloster. Was uns wohlhabende, wohlmeinende Wohltäter geben, ist tatsächlich sehr viel. Wir könnten ohne sie nicht leben. Wir Minderbrüder, die allerdings auch genug zum Leben haben. Die wir versuchen, von unserem Überfluss, vor allem an Nahrungsmitteln, die wir selbst geschenkt bekommen, an Bedürftige weiterzugeben. Das ist viel. Und nicht viel, gemessen an dem, was wir haben und geschenkt bekommen.

Diese Frau aber, die kaum das Nötigste zum Leben hat, oder wörtlicher: sie hat aus ihrer Entbehrung heraus alles, was sie hatte, hineingeworfen. – De penuria sua – aus ihrer Not heraus. Aus dem, was sie nicht hat, die nichts zu verschenken hat. Aus ihrem unveräußerlichen Besitz. Dem fast leeren Mehltopf, dem Rest von Öl im Krug. Sie braucht es als letztes Mahl für sich und ihren Sohn.

Und dann sterben wir. Nach dem letzten Mahl am Abend ihres Lebens. Dem Letzten Abendmahl. Größere Liebe hat niemand, als wer das Letzte hingibt (Joh 15,13). Das Unveräußerliche. Was nicht zu Verschenken ist. Was man nicht übrig hat. Weil man es kaum selber hat. Das Ureigene. Eric Clapton dürfte ein sehr reicher Mann sein, wie viele dieser Rockstars. Was er davon hergibt, weiß ich nicht. Doch das meint er nicht mit dem Motto: „Um zu behalten, was ich hatte, musste ich es hergeben.“

*Sie aber hat aus ihrer Entbehrung heraus alles, was sie hatte, hineingeworfen. Aus dem Existenzminimum heraus. Was gerade noch leben lässt. Handvoll Mehl, drei Tropfen Öl. Dann sterben. Größere Liebe hat niemand. Darum scheint es dem Propheten zu gehen. Darum geht es Jesus. Um das größte Gebot. Das Erste von allen (Mk 12,28). Zuerst für Elíja. Der Name *El* und *Ja* bedeutet: *Der Herr ist (mein) Gott*. Zuerst für *den Herrn, deinen Gott*, die ganze Liebe. Aus ganzem Herzen.*

Und wenn es nur eine Handvoll Mehl ist. Ein wenig Öl. Nur ein Becher Wasser. Das ist das Ganze. Der ganze Lebensunterhalt. Die Entbehrung selbst. Der existentielle Hunger. Der Rest von Leben. *Größere Liebe hat niemand* als wer das letzte Öl im Krug hergibt für die brennende Lampe, bis der Bräutigam kommt (Mt 25,4). Das letzte Öl ist das Unveräußerliche. Die Handvoll Mehl das Ureigene, Unverkäufliche.

„I had to give it away.“ Um zu behalten, was ich hatte. Neu gefunden, wiedererlangt hatte, erkennt der schwer alkoholranke Clapton. Das Brot des Glaubens. Den Becher Wasser der Hoffnung. Öl brennender Liebe. Wir können es nicht behalten. Nicht für uns reservieren. Das Brot des Glaubens ist nicht reserviert für eine privilegierte Elite. Das Öl im Krug lässt sich nicht konservieren, wenn es nicht brennt.

Der Mehltopf wird nicht leer werden und der Ölkrug wird nicht versiegen. „Ich musste es weggeben, um es zu bewahren.“ Die arme Witwe ging und tat, was Elíja gesagt hatte. Sie begriff das Geheimnis von Mehltopf und Ölkrug. Nicht: Festhalten und dann wollen wir sterben. Sondern: Hingeben und dann werden wir leben.

Johannes Schneider OFM